

Vollständige Anweisung

zum

S a b a f b a u ,

nebst einem

A n h a n g ,

vom Pflanzen und Benutzen

der

S r d ä p f e l ,

und der sogenannten

S r u n d b i r n ,

samt einer ausführlichen Nachricht

von dem

F u t t e r k r a u t L u c e r n e ,

oder ewigen Klee.

Dem Publikum zum Besten, und dem
gemeinen Mann zum Nutzen.

aus der Erfahrung und Practik zusammen geschrie-
ben und mitgetheilet

v o n J. W.

W I E N ,

gedruckt bey Johann Thomas Trattnern,
kaiserl. königl. Hofbuchdruckern und Buch-
händlern 1759.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

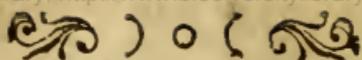


Daß der Tabakbau, einem Land, wo dessen Pflanzung eingeführet ist, vielen Nutzen und Erträglichkeit bringet.

Der Tabakbau, kann den Kornbau nicht vermindern, denn zu denen Tabakäckern bedienet man sich des Brachfeldes, auf welches das Korn im Herbst, wenn der Tabak schon eingeerndet ist, vor das künftige Jahr ausgesäet wird, hierzu erwählet man sich sonsten gerne diejenigen Aecker, welche der Stadt, dem Markt, oder dem Dorf am nächsten liegen, nicht allein wegen der Güte des Erdreichs, sondern auch weil der Hauswirth nicht zu weit zu denen Tabakfeldern, und mit seinen Leuten zu der Arbeit zu gehen hat; so darf auch das Wasser,

U 2

wel.



welches manches Jahr bey Sezung der Pflanzen nöthig ist, nicht zu weit geführt werden; und ist einem Hauswirth in allem gelegner, wenn die Tabakäcker nahe an denen Ortschaften liegen. Der Tabak wird ordentlich vor- und gegen Bartholomäi reif und zum abnehmen zeitig; mithin kann und wird der nämliche Acker auf welchem der Tabak gepflanzt gewesen, wiederum mit Korn besäet, und wird sich bey dem einern den, wenn anders ein Fruchtbares Jahr erfolget, kein merklicher Unterschied an dem Quantum des Kornes auf einem solchen Acker, gegen dem zeigen, welcher denselbigen Sommer neben ihm müßig gelegen ist; denn die Stengel, an welchen die Tabakblätter wachsen, werden wiederum mit unter die Erden geackert, und geben dem Erdreich das entzogene Salz oder den Dungen, gleichsam wieder zurück, wie im folgendem mit mehrern gewiesen werden wird. Ein viertel Gewanthenacker bringt ohngefehr und ordinair gerechnet, zwey auch dritthalb Centner dürre Blätter, folglich eine halbe Gewanthen

vier oder fünf, und eine ganze Gewanthen acht oder zehn Centner, nach dem die Lage des Grundes, und die Aecker fett oder mager sind. Der Centner dürrer Tabakblätter wird nach dem niedrigen Preis, um 5. fl. zu Zeiten auch um 6. 8. bis 10. fl. verkauft; es läßt sich also urtheilen, daß ein solcher doppelt benutzter Acker, dem Landwirth merklichen Nutzen bringen kann; Nur kommt es hauptsächlich auf die ordentliche, fleißige und gute Warthung an, wenn man dasselbige nicht nur erhalten, sondern auch noch vermehren will; worzu dieses ganz kurz abgefaßte kleine Tractat die vollständigste Anweisung geben wird. Die Handwerker, Insassen oder diejenige Leute, in denen Orten die selbst vor sich keine eigenthümliche Aecker haben, nehmen solche von denjenigen die deren weg zu geben willens sind, vor denselbigen Sommer im Bestand, und zahlen dem Eigenthümer vor die Gewanthen, acht auch zehn Gulden. Einige Hauswirth nehmen von denjenigen, die auf ihre Aecker Tabak pflanzen wollen, kein



Geld, sondern lassen sich den Acker, so der andre zum Tabakbau benutzen will, auf die gehörige Art düngen, damit er seine eigene Dung auf seine andre Aecker anwenden kann. Einige Herrschaften geben auch ihren Unterthanen, die entweder gar keine Aecker, oder deren keine in der Nähe bey dem Markt oder Dorf haben, ebenfalls um den Zinß, aber nicht so hoch in dem Bestand, als wie den Bauern bezahlt wird, weil gemeinlich die Herrschaftlichen Felder nicht so gut als der Bauern ihre bearbeitet, und in Bau- und Besserung gehalten werden; welche sich doch meines erachtens, vor deren Unterthanen ihrigen weit Distinguiren sollten, weil es den Herrschaftlichen Feldern niemalsen an der hinlänglichen Dung fehlet. In den Ländern, wo der Tabakbau stark in der Uebung ist, als wie in der Gegend des Maynströhmes, nehmen die Herrschaften keinen Zehnten von dem Tabak, indem, wenn solcher auf dem Feld abgebrochen, und in Bund zusammen gebunden worden, daß der Zehend davon genommen

wer=

werden könnte, annoch sehr viele und höchst nöthige Arbeit daran angewendet werden muß, bis die Blätter zum Verkauf dürre geworden sind; Diese Arbeit aber durch die Wirthschaftsbeamten und mit der Robath, nicht so emsig beobachtet werden möchte, als es nöthig und allerdings erforderlich ist; und den Zehend erst alsdenn zu nehmen, wenn die Blätter schon dürre gemacht sind, ist zu mißlich, um nicht von den Unterthanen auf vielfältige Art betrogen zu werden, weil sich bis dahin sehr viel davon weg practiciren ließ. Hingegen schicken die Orts Herrschaften, kurz zuvor, ehe die Tabakblätter anfangen reif oder zeitig zu werden, zwey Commissarien, welche mit dem Markt- oder Dorfrichter und zwey Geschwornen, nebst einem oder zwey Feldmessern in die Tabakfelder gehen, die Aecker abmessen, und den Stand des Tabaks nach dem Augenschein taxiren, wovon alsdenn ein gewisser jedoch ganz leidenschaftlicher Accis entrichtet werden muß, hiervon aber sind diejenigen, welche von der Orts Herrschaft selbst Tabak

bakäcker im Bestand haben, befreyet und
 Exemt. Und bey dem Tabakbau ist viel-
 mehr Arbeit und Obsicht nöthig (wenn
 man einen wahren Nutzen davon haben
 will) als man sich anfänglich einbilden
 sollte. Ich habe auch noch nirgends,
 weder in Ungarn, Croaten und Sla-
 vonien, noch in Böhmen und Mähren,
 wo doch Tabak gepflanzt wird, wahr
 genohmen, daß dem Tabak auf die Art
 wie es erfordert wird und nöthig ist,
 gewartet worden wäre, dieses hat
 mich eben bewogen, hierinnen und hie-
 von eine nähere und nutzbarere Aus-
 kunft zu geben.

§. I.

Wie die Bethen zu dem Tabak-
 Sammen zuzubereiten, und denen Pflan-
 zen bis zum Einsetzen auf die Aecker
 oder Felder, gewartet werden
 muß.

Der Tabak, dieses so einträglliche
 Kraut, wächst alle Jahr, und
 vergehet auch alle Jahre wiederum, daß
 er also nicht anders, als durch den Saa-
 men



men fortgepflanzt werden kann. Die Bethen oder Feldeln, worauf der Tabaksaamen gesät werden soll, um die Pflanzen zum Versetzen zu erziehlen, müssen fast auf die Art, als wie die Mistbethen zu den früh Gewächsen, von sehr leichter Holzerden, oder andrer sehr wohl zugerichteter lockerer Erden, zubereitet werden; Sie müssen auch mit Brettern eingefast, noch besser aber ist es, über die Erden auf Pfähle oder Pfosten erhoben werden, damit die Maulwürfe nicht darinnen umwühlen, oder andres Ungezieffer den aufgehenden jungen Pflanzen, leichtlich Schaden zu fügen können. Die Zeit den Tabaksaamen zu säen, ist der Ausgang des Aprils, oder Eingang des Maymonats, jedoch nicht ehender, als bis es die Witterung gestattet, und keine Nachtreif mehr zu besorgen sind, denn es ist fast unter allen Pflanzengewächsen kein einziges, welches weniger Kälte oder Gefrühr ertragen kann, als wie die Tabakpflanzen. Wenn nun diese Saamenbethen von feiner lockerer Erden wohl zugerichtet sind, so



nimmt man denjenigen Saamen, welchen man säen will, und mischt solchen in einer erdenen Schüssel, mit einer proportion von gemelter guten Erden, die aber vorhero ein wenig angefeuchtet werden muß, wohl unter einander, denn weil der Saamen gar zu klein ist, so würde man ihn ohne der vermischten Erden, nicht in einer gleichen Dicke säen können, sondern es würde der mehreste Saamen nur an einige Dexter fallen, die andren aber leer bleiben. In dieser feuchten Erden läßt man den Saamen zweymal vier und zwanzig Stunde an einem temperirten Ort ruhen, alsdenn streuet man diese Erden mit dem Saamen auf die zu bereitete betheln, welche aber einige Stunden vorhero begossen, vor dem einsäen aber mit einem Rechen, oder auch mit denen Fingern wiederum aufgelockert werden müssen; wenn der Saamen also auf die Bethen gesäet ist, so streuet man von der nämlichen guten Erden, deren man einige vorrätzig aufbehalten muß, ohngefehr $\frac{3}{4}$ Zoll hoch über das ganze Pflanzenbethe, und deckt diese Bethen

then mit Birken , oder andren Sträußwerk , oder auch mit Dornhecken zu , damit keine Hüner in die Bethen kommen können , welche sonst darinne umscharen und Schaden anrichten würden. Des andren und alle folgende Tage , wenn es nicht Regnet , müssen diese Bethen Frühe und Abends , mit einer Gießkanne mit feinen Löchern begossen werden , wozu das gestandene , oder das Wasser aus denen Mistpfützen das beste ist. Sollte man an der Witterung bemerken , daß etwa noch kalte Nachtreif kommen sollten , so müssen diese Saamenbetheln mit Stroh oder Rohr Decke , des Abends vorhero verwahret , in der Früh aber , wenn die Sonne ein wenig in die Höhe gekommen , wiederum weggenommen werden ; Ein solches muß auch beobachtet werden , wenn man Gewahr wird , daß ein Donnerwetter sich hören läßt , und das Hageln oder Schlossen zu besorgen wären , es würden sonst diejenige , die dieses vernachlässigen , gezwungen seyn , wenn sie Pflanzen auf die Aecker versetzen wollten , solche bey denenjenigen , um das Geld



Geld zu erkaufen, die vorsichtiger als sie selbst gewesen sind. Wenn die Pflanzen hervor gekommen, und die Blätter etwa eines Kreuzers groß geworden seyn, und sich Unkraut unter denen jungen Tabakpflanzen befindet, so müssen die Reiser weggenommen, und die Pflanzen von allem Unkraut gesäubert, und solches ausgegäten werden, jedoch mit Behutsamkeit, damit nicht die zarten Pflanzen aus ihrer stelle los- oder gar herausgerissen würden; Dieses Ausgäten geschieht so oft als man siehet, daß andres Unkraut gewachsen und die Säuberung nöthig ist. Mit dem Begießen darf auch kein Tag, an welchen es nicht regnet, vergessen werden, indem dieses Kraut sehr fett und geil wächst, und dahero vieles Salz und Feuchte an sich ziehet.

§. 2.

Wie die Necker zu den Tabakpflanzen bearbeitet, und zugerichtet werden müssen.

So bald die Blätter an den Tabakpflanzen, die Größe eines Siebenzeh-

zehners bekommen, so ist es die höchste Zeit den Acker auf welchen man die Tabakpflanzen anbauen will, zu recht zu richten. Ein solcher Acker bedarf eben nicht mehrers, als wie ordinair zum Korn anbauen nöthig ist, gedünget zu werden, hat aber der Hauswirth so viel Dung vorrathig, daß er dem Tabakacker mehrern Mist als ordinair nöthig ist, geben kann, so wird er auch mehrern und fettern Tabak, und eben nach diesem Verhältniß ein stärker halmichtes Korn ein-ernden, als ein magerer Acker nicht geben wird. Die Aecker auf welche der Tabak gepflanzt werden solle, müssen mit der Eegen und durch den Pflug, so fein und zart durchgearbeitet werden, als es nur immer möglich ist, und so wenig Schollen darauf bleiben, als nur seyn kann, dahero ist es auch nöthig, daß der Hauswirth mit seinen Leuten, nach dem Ackern und Eegen, einen solchen Acker nochmalen übergeheth, und mit Hauen oder hölzernen Schlägeln, die noch übrig gebliebene Erdschollen zerschläget und zermahlet, alsdenn muß man mit einer um-

ge-



gekehrten Egen, welche mit hölzernen Klötzern oder Steinern beschweret worden ist, den Acker überall überfahren, damit er ganz platt und eben wird, in den Dertern wo die hölzernen Walzen üblich sind, bedienet oder verrichtet man solches mit der Walzen. Die Ursache hiervon wird sich bey dem Sezen der Pflanzen finden, wo der ganze Acker auf den Knien überrahtschet werden muß, und die harten Erdschollen den Knien sehr empfindlich werden würden.

§. 3.

Wie mit den Tabakpflanzen, wenn solche ausgezupft, und auf Acker versezt werden sollen, umzugehen ist.

Wenn nun wie vorhero schon gedacht worden, die Tabakpflanzen ihre behörige Größe, nämlich wenn die Blätter so groß als ungefehr ein Siebenzehner, geworden sind, und der Acker auf vorbeschriebene Art zugerichtet worden ist, und etwa in der Nacht ein Regen gefallen wäre, so ziehet man die Pflanzen

zen aus ihren Bethen, und so viel als möglich ist, Puschenweis heraus, damit recht viel Erden an denen Wurzeln behängen bleibt, hat es aber vorher nicht geregnet, so muß man etwa eine Stunde vorher, ehe man die Pflanzen auszupfen will, die Bethen recht gut begießen, um die Erden auf den Pflanzenbethen locker zu machen. Das Auszupfen der Pflanzen geschiehet mit der rechten Hand, und denen zwey vordern Fingern, nämlich dem Daume und dem Zeigefinger, und giebt solche sodenn in die linke Hand, und dieses so lange als sie deren zu fassen im Stande ist, als denn leget man diese Pflanzen in ein hölzernes Schüssel rings herum und in die Mitten, und über und auf einander, bis ein solches Schüssel voll ist, wobey man aber diese Ordnung beobachten muß, daß allezeit die Wurzeln gegen Wurzeln, und die Blätter gegen Blätter zu liegen kommen, den wenn die Wurzeln gegen oder auf die Blätter zu liegen kämen, so würde sich von der abgelösten Erden einige zwischen die Blätter und bis zu dem

Herz

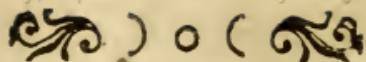
Herz an der Pflanzen hinunter senken, welche Herzeln bey dem Sezen, entweder zerquetscht, oder durch die darauf liegende Erden erstickt würden. Diese ausgezupften Pflanzen in dem Schäßel werden mit einem groben aber ganz nas- sen leinen, oder andren Tuch bedeckt, um die Pflanzen frisch, und die daran hängende Erden feucht zu erhalten; hat man nun so viel Pflanzen ausgezupft, als zu dem Acker den man damit besetzen will, nöthig erachtet worden, welches sich ohngefähr beurtheilen läßt, so begiebt sich der Hauswirth mit allen seinen Leuten, die hierbey arbeiten können, nach, und auf den zubereiteten Acker.

S. 4.

Wie die Bethen auf den Aeckern zu den Tabakpflanzen, ein- und abzu- theilen sind, und wie die Pflanzen gesetzt werden.

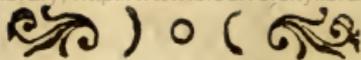
Bis daher ist die vorherige Besorgung der Tabakpflanzen, so lange solche noch auf dem Pflanzenbethe gestanden, bloß

bloß eine Arbeit der Hausmütter und ihren Kinder gewesen, nunmehr aber muß der Hausvater auch anfangen, mit Hand anzulegen, wenn er sonst nicht durch nöthigere Geschäften davon abgehalten wird. Er ist also derjenige, welcher mit einer in der Hand habenden Hauen, den Ort bemerket, in welchem die Pflanzen eingesezt werden sollen. Man fängt also an dem einen End des Ackers an, und hauet zum ersten auf der einen, denn auf der andren Seite, neben sich, mit der Hauen etwas tief in die Erden, und kehret im Herausziehen die Hauen schief um, damit die unterste Erden oben in die Höhe kommt, weil solche zarter und auch feuchter ist, die Pflanzen hinein zu setzen. Wenn sich aber keine Feuchte in der Erden befinden sollte, welches oftmalen geschiehet, wenn der Regen einige Zeit ausbleibet, so ist es nöthig, daß das Wasser in Fäßern zu denen Aeckern, wenn man Pflanzen setzen will, geföhret wird, um in ein jedes solch aufgehauenes Loch etwas Wasser einzugießen, die Erden damit feucht und geschmeidig



zu machen, ist aber in der Nähe Wasser befindlich, so brauchet man keine Fuhren, sondern kann durch etliche Personen herzu getragen werden. Bey dem Löcher aufhauen zu den Pflanzen, muß auch solche Ordnung beobachtet werden; daß, wenn man an dem einen Ende des Ackers anfänget, und zwerck über den Acker die Löcher einhauet, an dem äußersten oder ersten Ende, die Linie oder Zeil der Pflanzen nur einfach zu stehen kommt, bey dem umkehren desjenigen aber, der die Löcher aufhauet, kommt alsdenn die zweyte Zeile, oder Linie, die in dem Acker einwärts liegt, doppelt, wenn er wiederum neben sich auf beyden Seiten andre Löcher einhauet, der Weg den er zwerck über den Acker gehet, wenn er die Löcher aufhauet, ist hernach der Gang zwischen den Bethen, auf welchen die Pflanzen gesezet werden; Dieser Gang muß ungefehr 2. gute Schuh breit gelassen werden, und die Bethen zu den Pflanzen müssen auch von dieser Breite seyn, die Pflanzen werden alsdenn auf denen Bethen so eingesezt, daß eine jede dersel-

selben sowohl nach der Länge als überzwerk auf den Bethen einen guten Schuh von der andren abstehet; sind die Aecker in einer guten Lage und dabey fett, so können die Pflanzen auch $1\frac{1}{2}$. bis 2. Schuh von einander stehen. Wenn nun derjenige der die Löcher zum einsetzen einhauet, angefangen hat, die Löcher aufzuhauen, so richten sich die andren zum Pflanzensetzen, nämlich ein jeder der Setzenden hat eine erdene oder hölzerne Schüssel, nimmt aus dem Schaffel einige Handvoll Pflanzen heraus, als die Schüssel oder auch nur ein Scherben fassen kann, läßt sich in dem Gängerl zwischen den Pflanzenbethen auf die Knie nieder, nimmt mit der linken Hand eine von den Pflanzen aus der Schüssel, die er vor sich auf der Erden stehen hat, mit der rechten Hand greiffet er entweder rechts oder links zum ersten, in die Erden dieser zum einsetzen aufgehaueten Löcher, reibet solche einen Augenblick mit der Hand, daß sie zärter wird, schläget alsdenn mit der flachen Hand darauf, daß die Erden flach werde, sticht mit dem Zeig- und mittlern



Finger ein Loch in diese platte Erde, steckt mit der linken Hand die Wurzel der Pflanzen in dieses Loch, drucket mit dem Daume und der zu gemachten rechten Hand etwas Erden wider die Wurzel, und streichet alsdenn mit beyden Händen die Erden um die Pflanzen herum, eben und gleich, wendet sich sodenn auf die andre Seiten, und sezet die Pflanzen wiederum, als wie die erste, sodenn hebet er die Schüssel oder Scherben mit den Pflanzen weiter vor sich fort, und rutschet auf den Knien immer weiter, und so lang bis alle die Löcher, so zu beyden Seiten dieses Gängerls aufgehauet gewesen, mit Pflanzen besetzt sind, alsdenn kniet er wiederum in einen andren solchen Gang, und so machen es alle übrige mit dem Sezen, und halten damit so lange an, bis die Pflanzen alle gesezt, oder der Acker zu Ende ist. Viele Hauswirth die in ihren Verrichtungen ordentlich und accurat sind, haben Gartnerleinen oder Schnür, welche sie sich bey den Löcher einhauen, auf beyden Seiten des Gängerls überzwerf des Ackers aufspannen,

um

um die Gänge und Bethen in gehöriger gleicher Weite abzustechen, und die Löcher neben den Schnüren in gerader Linie zu hauen, besonders wenn die Aecker sehr breit sind, jedoch diejenige, so in einer guten Übung sind, haben ein solches nicht nöthig, sondern richten sich nach dem Augenmaaß.

S. 5.

Anweisung, wie die Ausbesserung der verdorbenen Tabakpflanzen, auf den Aeckern geschieht.

Wenn das Pflanzensezen auf den Aeckern die man mit Tabak bepflanzen wollen, geschehen ist, so gehet man den 4ten oder 5ten und noch mehrere Tage hinter einander, mit einem zuruck behaltenen Vorrath von Pflanzen, so indessen auf dem Saamenbetteln stehen geblieben sind, auf den besagten Tabakacker, und zwar auf denjenigen am ersten, welcher am ersten besetzt worden ist, und gehet sodenn alle Gängeln zwischen den Pflanzenbetteln auf dem Acker durch,



und schauet genau nach, ob alle Pflanzen frisch stehen, wird man aber gewahr, daß ein oder die andre welk, oder gar dürre geworden, oder sonst abgeheth, so sezet man eine andre von den mitgebrachten an diese Stelle der verdorbenen, und dieses wiederholet man so oft, als man urtheilet, daß das Ausbessern an noch nöthig und nüzlich ist, sind die Blätter der zu erst gesezten Pflanzen aber schon einmal so groß, daß sie die Größe eines Thalers haben, so ist das Ausbessern nicht mehr nüzlich, weil alsdenn diejenigen, die man annoch einbessern wollte, den erstern im Wachsen nicht mehr nach kommen können. Die auf den Aeckern gesezte Tabakpflanzen haben ihren ärgsten Feind an einer gewissen Art rother harter Würmer, welche beyläufig eines halben Zoll lang sind, und die äußerliche Figur eines großen Mehlwurms haben, diese fressen die Wurzeln der Pflanzen so lang solche noch zart sind, an, zu Zeiten auch gar ab, wovon die Pflanzen anfänglich welk, hernachmals gar dürre werden, dahero müssen fleißige Hausmütter, öf-

ters

ters nach ihren Neckern und Tabakpflanzen schauen, und so bald sie gewahr werden, daß eine Pflanze in Ansehung der andren traurig stehet, und Mine machet welsk zu werden, so müssen sie auf einer Seiten der Pflanze, wo die Blätter scheinen welsk werden zu wollen, mit einem Finger die Erden gegen die Wurzel zu, loß und hinweg krazen, so werden sie den Uebelthäter in währendem nagen an der Wurzel antreffen, solchen wegnehmen und zerquetschen, und wiederum Erden an die Wurzel andrucken, so wird sich eine solche Pflanze wiederum erholen und fortwachsen.

§. 6.

Die erste Arbeit des Aufhäckelns der Tabakpflanzen auf dem Felde, welches man das Tabakschaben nennet.

Wenn die Tabakpflanzen etwa 10. 12. oder 14. Tage auf dem Acker gestanden sind, und man nimmt wahr, daß sich Unkraut auf dem Acker und um die Pflanzen herum befindet, worunter

gemeinlich der Windling am häufigsten ist, der sich auch um die Blätter herum wickelt und sie im wachsen hindert, so muß man das Unkraut vorhero behutsam ausjätthen lassen, und wenn die Blätter die Größe eines ganzen Gulden erreicht haben, so ist es Zeit mit ganz leichten aber scharfen Scharrhauen, den Pflanzenbethen oder der Erden um den Pflanzen herum, Luft zu machen, nämlich die Erden aufzuscharren, oder aufzukrazen, welches man das Tabak- oder Pflanzenschaben nennet; hierdurch wird auch das Unkraut vertilget und die Erden locker gemacht, an diese leichte scharfe Hauen kann man sich lange Stiehl machen lassen, damit diejenigen so bey dieser Arbeit damit handtiren, sich nicht so tief Bücken dörrffen.

§. 7.

Die andre und beschwerlichste Arbeit, des Aufhäuffelns der Tabakpflanzen auf dem Acker, welches das Tabakhacken genennet wird.

Nach abermaligen 8. oder 10. Tagen,
nach

nachdem die Witterung gut gewesen, und die Pflanzen schön gewachsen, daß die Blätter die Größe oder auch größer als ein harter Thaler sind, so werden die Tabakpflanzen gehäuffelt; Dieses geschieht auf folgende Weise: man spreizet sich nämlich mit beyden Füßen über die Pflanzen bethen her, so daß der rechte Fuß in dem schmalen Gang rechter Hand, der linke Fuß aber in dem Gängel linker Hand zu stehen kommt, und das Pflanzenbeth in der Mitten vor sich hat, mit der rechten Hand fasset man den Stiehl, an der leichten aber scharfe Schärhauen, und zwar ganz unten etwa einer zwerger Hand breit über der eisernen Hauen selbst, damit man solche desto leichter bewegen und damit wie man will handtiren kann, den Stiehl an dieser Hauen läßt man auf dem linken Knie auf liegen, damit solches der rechten Hand tragen hilft, mit der linken Hand hingegen fasset man alle auswendige Blätter der Pflanzen zusammen und hält solche so lang in die Höhe, bis man mit der Hauen in der rechten Hand alle die Erden um die Pflanzen herum

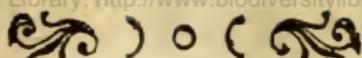
wohl aufgehauen, auch zu den Pflanzen in der Linie rechter Hand, den halben Theil der Erden in dem Gängerl zu der Rechten, zu den Pflanzen in der linken Linie aber, der halbe Theil der Erden des Gangs linker Hand hinauf auf die Pflanzenbetheln gezogen worden ist, daß nur der halbe Theil Erden aus den Gängen zu jeder Linien Pflanzen gezogen wird, ist die Ursache: weil die andre Hälfte Erden zu der nächst daran liegenden Pflanzenlinie auf dem daran liegenden Beth, gezogen werden muß, mit der linken Hand, wenn es nicht mehr nöthig ist, die Pflanzen zu halten, wird alsdenn die Erden auf den Bethen eben und gleich gerichtet, auf solche Art werden die Pflanzenbethen erhöht, die Gänge darzwischen aber bekommen eine Tiefe, und die Figur eines Grabens, in welche sich das Wasser bey starkem Regenwetter hinein senket, und verhindert, daß die Pflanzen nicht ertrinken oder ersticken müssen. Weil auch diese schmahlen Gänge bey dem Aufhäuffeln der Pflanzen durch das Fortrucken der Füße ungestalt und sehr zertreten aussehen,

so nimmt man, wenn man mit einem solchen Pflanzenbeth fertig und zu Ende ist, die Hauen mit dem scharfen Theil unter sich gekehret, und ziehet solche hinter sich auf den Boden des Gangs oder Grabels nach, bis zum andren Ende, so sehen alsdenn die Gänge weit zierlicher und sauberer aus. Diese Arbeit nennet man das Tabakhacken.

§. 8.

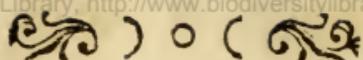
Wie man den Tabakstängeln die oberste Gipfel abzwicket, welches man Tabakköpfen nennet.

Nach dieser an sich sehr mühsammen Arbeit, besonders vor diejenigen, die des Bückens nicht gewohnt sind, ist auf einige Zeit auf den Tabakfeldern, nichts sonderlich nothwendiges zu thun, als daß man zu Zeiten nachsehen läßt, ob nicht häufiges Unkraut auf den Pflanzenbethen, besonders aber vieler Windling wächst, welches alles besonders der Letztere fleißig ausgerauffet werden muß, wenn anderst die Blätter durch den Windling



ling nicht verwickelt werden sollen, welches hernach bey dem Blätterabbrechen, viele Verhinderiß und Aufenthalt verursachen würde. Wenn die Tabakpflanzen eine Höhe von 2. $2\frac{1}{2}$. oder 3. Schuh erreicht haben, welches auf die Güte des Erdreichs und auf die Fette des Ackers ankommt, denn auf einen sandigen Boden und magern Acker, treibt die Tabakpflanzen keinen so hohen Stengel, als in der schwarzen und laimichten Erden und fetten Grund; so gehet man alsdenn alle Gänge zwischen den Pflanzenbethen durch, und zwicket mit dem Daume und fordern Finger die oberste Spitzen der Tabakpflanzen ab, welche sonst in einen Saamenstängel aufschießen würde, man muß aber hiermit nicht so lange warten, bis dieser Pflanzengipfel schon wirklich in dem Trieb und in dem Schießen eines Saamenstängels begriffen ist, weil es sonst nicht mehr viel zu dem Ausbreiten und Verstärkung der Blättern helfen oder beytragen würde, denn die Blätter würden dennoch kurz und schmal bleiben, sondern dieses Abzwicken muß geschehen, wenn

wenn die Pflanzen zwar ihre proportio-
 nirte Höhe haben , aber dennoch ganz
 gestauht und beysammen sind , und der
 Gipfel noch keinen Schöß oder Trieb zei-
 get ; auf diese Weise werden alle Pflanzen
 abgezwickt , die die erlangte Höhe haben,
 die Nachgebesserten welche noch zu niedrig
 sind , läßt man aber erstlich auch zu dieser
 Höhe gelangen , diejenigen hingegen , die
 man sich zum Saamentragen ausersehen,
 worzu man die schönsten und stärksten
 Pflanzen wählet , dürfen aber nicht abge-
 zwickt werden , sondern man läßt diesel-
 ben in einen Stängel schießen , und zu ei-
 ner Saamenkrone treiben , wenn sich nun
 die Saamenkrone formiret hat , so bricht
 man alle die Blätter von dem Saamen-
 stängel , von der Kronen an bis zu der
 Höhe der abgezwickten Pflanzen , herun-
 ter , damit der Stängel ganz frey und
 ohne Blätter stehet , welches den Saamen
 vollkommener machet. Diese Stängel wer-
 den öfters von den Blättern bis zur Kron
 2. Schuh und noch höher , die ganze Län-
 ge von der Erden aber bis zu der Krone
 5. und mehr Schuh hoch. Diese Arbeit
 der



der Gipfelabzwicken , wird das Tabak-
köpfen genennet,

§. 9.

Wie die Zweig zwischen den Ta-
bakblättern und dem Stängel ausgebro-
chen werden müssen , welches man
das Tabakgeitzen heißet.

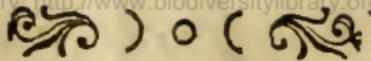
Nach 8. Tagen oder etwas später , sie-
het man abermal nach den Tabak-
feldern und nach den Pflanzen , ob zwischen
den Blättern keine Zweig hervor getrie-
ben sind , wird man derer gewahr , und
sind solche etwa schon 4. 5. bis 6. Zoll
lang , so bricht man sie zwischen den Blät-
tern heraus , indem sie sonst den Tabak-
blättern allzu viele Nahrung hinweg rau-
ben würden , und die Blätter nur in einer
mittelmäßigen Größe und Stärke verblei-
ben müßten ; bey dieser Arbeit können
auch zugleich noch die nachgesetzten Pflan-
zen , welche bey dem Köpfen noch nicht die
erforderliche Höhe gehabt , mit abgezwicket
werden. Diese Zweig , welche man in
den Tabakländern den Geiz nennet , nimmt
man

man mit zu Hause, und schnüret solche in gedrehte Faden an, und dörret sie auf, wie dieses geschehen muß, wird bey dem Tabakeinschnüren und Aufdörren, der Unterricht gewiesen werden. Dieser aufgedürrete Geiz, wird mit unter den ordinair Kolltabak, zum Rauchen, mit eingesponnen, das Pfund dieser gedörreten Zweig wird um 3. oder 4. Pfennig verkauft. Es ist dieses gelöste Geld bey den Hausleuten ordinair eine Accidenz vor ihre, und zwar diejenigen Kinder, welche schon mit an dem Tabakbau arbeiten helfen, um solche zu mehrerem Fleiß und guten Willen aufzumuntern. Dieses Durchsuchen und Ausbrechen der Zweige, muß etlich mal wiederholet werden, und zwar in so lange, bis man wahr nimmt, daß deren keine mehr nachtreiben. Diese Verrichtung nennet man das Tabakgeizen.

Wie und warum die untersten Blätter, so auf der Erden liegen, vorher abgebrochen werden, welches das Sandblätterlesen genennet wird.

Segen und um Laurentitag, durchsuchet man abermal die Tabakäcker, und siehet nach, ob die untern Tabakblätter so auf der Erden ausliegen, und die man die Sandblätter nennet, nicht schon anfangen Gelb zu werden, und sehr viele braune Fleck zu bekommen, findet man solche also, so muß man dieselben die diese Zeichen haben, unten von den Stängeln ablösen, in Bund zusammen binden und zu Hause tragen, oder führen lassen, und daselbst ebenfalls einschnüren und aufdörren, wie erst noch gewiesen werden wird. Diejenigen nun, welche die untern Sandblätter ablösen, müssen Achtung geben, daß sie den Tabakblättern, welche um selbige Zeit sehr rösch und frisch sind, keinen Schaden mit Ablösen oder Abknüpfen, anthun, auch keine gesunde Tabakblätter mit unter den Sandblättern abbre-

brechen, weil die gedörrten Sandblätter abermal in einem geringern Werth, als wie die gedörrten Tabakblätter sind. Diese durren Sandblätter werden unter den ganz leichten gelben Rauchtabak vermischt, das Pfund dieser Blätter wird um 6. bis 8. Pfening verkauft; der Hauswirth überläßt ordinair diese Blätter der Disposition seiner Hauswirthin, welche das Geld vor sich selbst anwenden kann. Diese Arbeit mit vorheriger Ablösung der Sandblätter geschiehet aus der Ursache, damit die Tabakblätter mehrer Luft und Wärme von unten herauf bekommen, und ehender zur Zeitigung greifen können: wie nicht weniger auch, daß wenn das Tabakblätterabbrechen angehet, diese Arbeit bereits schon geschehen ist, und hernach keinen Aufenthalt mehr verursacht. Viele lassen zwar die Sandblätter, bis zum Tabakabbrechen an den Stängeln hangen, und brechen solche erst auf die Zeit ab, diese will man eben nicht unter die emsigsten und verständigste Hauswirth rechnen.



§. II.

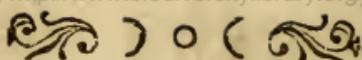
Unterricht vom Tabakblätterab- brechen, und was dabey in Acht zu nehmen.

Wenn zwischen Laurentii und Bartho-
lomäi, die Tabakblätter anfan-
gen einen gelben ins röthliche einschla-
genden annehmlichen Schimmer zu be-
kommen, nachdem sie vorhero Graßgrün
gewesen, und nunmehr in das Gelblichte
gehen, so ist es eine Anzeigung, daß die
Blätter zur Zeitigung greifen, welches
zwar nicht auf allen Aeckern zugleich ge-
schiehet, sondern auf denen die hoch lie-
gen, die sandig und mager sind zum er-
sten, diejenigen aber so in der Tieffe sind
und fetten Grund haben, etwas später:
Man muß alsdenn die Veranstaltung zu
Abbrechung der Tabakblätter vorkehren;
nämlich ein jeder Hauswirth nimmit so
viel Leute von den Seinigen mit, als er
zusammen bringen, und die mit dieser
Arbeit umgehen können, und ohne Hin-
derniß nöthigerer Verrichtungen anwenden
kann,

kann , und begiebt sich , nachdem die Sonne oder die Luft , den auf den Blättern hängenden Thau abgetrocknet hat , auf denjenigen Acker , dessen Tabakblätter die Zeitigung , so wie erst gemeldet worden , zeigen. Es ist aber auch anzumerken , daß die Tabakblätter weder im Thau oder Regen , oder wenn selbige sonsten naß sind , nicht abgebrochen , noch weniger in Gebund zusammen gebunden werden dürfen , weil sie sich sonsten erhitzen , und in gar kurzer Zeit zur Fäulung fermentiren , oder doch wenigstens Brandflecken bekommen würden , welche den Tabak , wo nicht gar verderben , doch gewißlich dessen Güte schaden , und dessen Werth davon um ein merkliches Abbruch thun würden. Bey dem Tabakblätterabbrechen gehet eine jede Person in einen der zwischen den Pflanzenbetheen liegendes Gangel , und fänget oben an dem abgestuzten Gipfel des Stängels bey den erstern Blättern an abzubreichen , nämlich mit dem vordern und den andren Fingern fasset man das an dem Stängel einwärts

gegen das Beth und von der Person abste-
 hende Blat, und bricht solches fest an dem
 Stängel ab, mit dem Daume aber fas-
 set er das gegen den Gang zu, und sich
 am nächsten stehendes, und bricht solches
 ebenfalls kurz ab, und fährt mit der
 Hand also um den Tabakstängel herum,
 und bricht so lange von den Blättern ab,
 als mit der rechten Hand zu fassen mög-
 lich, und die Hand voll ist, ist die rechte
 Hand mit Blättern angefüllet, so schwin-
 get man sie mit diesen abgebrochenen Blät-
 tern unter den linken Arm, mit welchem
 man sie an die linke Seite andrucket und
 fest haltet, und bricht wiederum von
 neuen eine andre Handvoll, und dieses
 so lange, als der linke Arm solche zu er-
 halten im Stande ist. (Durch die Ge-
 wohnheit und das Exercitium bekommt
 man eine solche Fertigkeit in dieser Ar-
 beit, daß dieselbe sehr geschwind von stat-
 ten gehet) Hat man nun einen wohl an-
 gefüllten Arm voll dieser abgebrochenen
 Tabakblätter, so leget man solche auf ein,
 auswendig des Hickers in einer Furch aus-

gebreitetes Strohband, und zwar so viel Armvoll, als man glaubet, daß ein solches Strohband fassen kann; Sollte aber um solche Zeit die Sonne sehr warm scheinen, daß die auf dem Strohband liegende Blätter sehr warm geworden wären, so ist es nicht rathsam solche ebender zusammen zu binden, bis die Sonnenhitze nachgelassen, und die Blätter in etwas abgekühlet sind, weil sie sich sonst noch mehr erhitzen, und zum Verderben greifen würden; Es lassen sich auch die Blätter besser zusammen binden, wenn sie vorher in etwas abgewelket sind. Die Strohänder selbst, müssen vorher, ehe solche zum Binden auf den Tabakacker getragen oder geführet werden, recht wohl naß gemacht seyn, damit das Stroh zähe wird und im Binden nicht brechen kann. Wenn nun die Tabakblätter auf die vorher beschriebene Weise abgebrochen, und in Gebund zusammen gebunden worden sind, so führet man dieselbe nach Haus, und ladet solche in denen Scheuertennen, in Vorhäusern, Preßhäusern, oder in andren kühlen trockenen Kammern und



wo sonsten hierzu Raum ist, ab, alsdenn lähnet man die Gebund etwas Schief, und jedes Bund dicht an das andre an, und zwar so, daß der dicke Ort des Blats oder die Rippen unter sich auf den Boden zu stehen kommt, die Spitzen der Blätter aber, über sich in die Höhe stehen, sodenn löst man die Strohbander an den Gebunden auf, damit die Luft zwischen den Blättern wirken kann, und die Blätter sich nicht erwärmen und Schaden nehmen können; sodenn lähnet man abermals eine andre Reihe dieser Gebund wider die erste Zeil, und verfähret damit wie mit den erstern, und dieses wiederhohlet man so lange, bis daß der Raum angefüllet ist, und die Tabakgebund gar und zu Ende sind. Hier ist nur noch anzumerken, daß wenn man gegen Bartholomai an der Witterung verspühren und besorgen sollte, daß etwa kühle Nacht oder gar Herbstreif kommen möchten, man gar nicht mehr auf die Zeitigungszeichen der Blätter, auf dem Felde warten darf, sondern man muß damit zu Haus trachten, so viel als möglich ist, denn

denn ein einziger starker Reif, würde die Blätter so sehr zusammen brennen und ruiniren, daß man hernach kaum den halben Theil des gehoften Gewinns, wenn der Verkauf ist, einziehen würde; denn die Tabakpflanzen, so lang die Blätter auf dem Stängel stehen, und frisch sind, können absolut weder Reif noch Geführ ertragen. Die gelbe Zeitigungsfarbe kann man diesen noch grünscheinenden Blättern selbst geben, wenn man die, wie vorher gedacht worden, aufgelöste Gebundblätter, 2. oder 3. auch mehrere Tage, an einem kühlen aber trockenen Ort stehen läßt, ehe man sie in die Fäden einschnüret. Diese in jezigem §. beschriebene Arbeit nennet man das Tabakbrechen.

§. 12.

Wie die Tabakblätter in Fäden eingeschnüret, und Bandaliers daraus formiret werden.

Das Tabakblättereinfädeln oder Einschnüren geschiehet auf die nachfolgenden

gende Art: Man hat eine lange flache eiserne Nadel, etwa 5. oder 6. Zoll lang, auch noch länger, oben an dem breiten Ende mit einem runden Loch, durch welches der gedrähte Faden, in der Dicke eines feinen Apothekerspagats, durchgesteckt werden kann, an welchen die Tabakblätter angeschnüret werden sollen. Die Nadeln selbstn gleichen den Haarnadeln so die Baurendiernen in einigen Dörtern in den Haarbündeln tragen; sie sind durchaus dünn und flach, und fast von gleicher Breite, ohngefehr von der Breite eines Federkiels im Diameter, unten gegen die Spitze sind sie um etwas weniges schmaler, die Spitzen muß scharf und spizig, die Nadel aber durchaus hart seyn, damit sie sich nicht biegen könne, wenn sie mit Tabakblättern angeschnüret ist. An die Fäden in welche die Blätter angeschnüret werden sollen, muß vorhero unten am Ende ein Glang oder Schlinge, von einer Oefnung, daß man einen Finger durchstecken kann, gemacht werden; diesen Glang zu machen, machet man nämlich unten dicht am Ende
des

des Fadens einen ordinären Knopf oder Knoten, schlinget ein Stückel von dem Faden, in der Länge als zu diesem Glang genug ist, mit der rechten Hand um die Spitze des linken Zeigfingers, ziehet das kurze End wo der Knoten daran ist, und den Glang machen soll, durch, so ist die Schlinge fertig; zu was und warum diese Schlinge seyn muß, wird in folgendem gewiesen werden. Wenn man sich nun auf solche Weise zum Einfädeln fertig gemacht hat, so setzen sich alle diejenigen die Einschnüren sollen, an solche Stellen in dem Scheuertenn, oder wo es sonst geschieht, zusammen ganz niedrig an den Boden nieder, und ein jedes leget sich eines der Strohbänder mit Tabakblättern fest an die linke Seiten, und zwar mit dem dicken Ende des Blats oder der Rippen voraus, nimmt etliche Händvoll oder einen guten Theil davon auf die Schooß, so daß das dicke End der Rippen gegen die rechte Hand siehet, in die rechte Hand nimmt man die Nadel, in welche der Faden mit der Schlinge, oben an dem leeren Ort, wo noch keine Schlinge ist,

durch das Loch durchgesteckt seyn muß; mit der linken Hand fasset man das Blatt oben am dicken Ort, doch so, daß allzeit die linke Fläche des Blats, nämlich die, so an dem Stängel auf dem Felde gegen die Erde siehet, oben auf kommt, weil auf solcher Seiten die Rippe sehr hoch erhoben ist, mit diesem Blatt fährt man alsdenn gegen die Nadel zu, mit der Nadel in der rechten Hand aber, welche man mit dem Daume und dem vordern und mittlern Finger, bey dem Loch mit den Faden fest haltet, sticht man durch die Rippen den zwerger Weg durch, und dieses nach einander fort, bis die Nadel so weit voll ist, daß man die Spiz nur noch mit zwey Fingern anfassen kann, alsdenn nimmt man mit zwey Finger der rechten Hand die Spiz der vollen Nadel, und leget die vier Finger der linken Hand oben auf die angespisten Blätter in der Nadel, bieget den Daume unter die Blätter, und schiebet sodenn mit der linken Hand die Blätter von der Nadel herunter in den Faden, bis zu unterst an die Schlinge, mit der rechten Hand hilft man mit der

Na-

Nadel ziehen, damit es desto leichter gehet. Dieses wiederhohlet man so oft, bis der Faden so weit voll ist, daß man nur noch eine solche Schlinge daran machen kann, als wie unten an den Faden gemacht worden ist; man muß alsdenn die Blätter in dem Faden ein wenig von einander und in eine gleiche Ordnung richten, daß sie nicht zu fest und dicht wieder einander anliegen, indem sie sonst in der selbigen Gegend wo sie mit der Nadel durchgestochen worden, gerne abfaulen und hernach herunter fallen; auch müssen die dicken Ende des Blats, wo solche durchgestochen werden, eine gleiche Höhe oder Abstand vom Faden haben, und nicht ein Stück Blat hoch, das andre kurz eingeschnüret werden, welches eine Nachlässig- und Unachtsamkeit zeigt. Wenn auf solche Weise der Faden voll angeschnüret, und die obere oder letztere Schlinge gemacht ist, so fasset man mit beyden Händen die Schlingen mit den vordern Fingern an, und hebt den Faden mit den eingeschnürten Blättern so hoch in die Höhe, daß die Blätter an dem

Faden schweben oder ganz frey hängen, schüttelt solche einige mal, um zu sehen, ob keine Blätter, denen die Rippen beym Durchstechen oder Hinunterschieben, ausgerissen wären, herunter fallen, sollten deren einige herausfallen, so rücket man die andre Blätter in dem Faden weiter aus einander, um diese Lucken wiederum auszufüllen. Diese voll angechnürte und fertige Fäden werden Bändelien genennet. Es scheint diese Beschreibung und Explicirung des Einschnürens der Tabakblätter, etwas langweilig zu seyn, allein die Gewohnheit und die Fertigkeit darinne machet die Arbeit desto geschwinder, und können Kinder von 8. und 9. Jahren, bey dieser Arbeit eben so viel verrichten, als die erwachsene zu thun vermögend sind. Diese Arbeit des Einschnürens verrichtet man meistentheils des Abends und beym Licht, und dauret gemeinlich bis um 11. oder 12. Uhr in die Nacht, es können bis 3. und mehr Personen bey einer einzigen Lampen diese Arbeit verrichten. Wer selbst nicht so viel Personen in seinem eigenen

genen Haus unterhalten, der bittet sich von seinen Freunden oder Nachbarn, welche eben dazumalen keine dieser Arbeit zu verrichten haben, einiges junges Gesind aus, und erwiedert ein solches hinwiederum mit den Seinigen, wenn seinem Freund oder Nachbar dergleichen Arbeit vorkommt. Die eingeschnürten Faden oder Bandelier, werden von demjenigen der die Gebund Tabakblätter, den eingeschnürten zu trägt, (welches gemeiniglich der Hausvater ist) abgenommen, und auf ein ander auf Haufen gelegt, und zwar so, daß allezeit diejenigen Bandelier so von einer gleichen Länge sind, zusammen auf einen Haufen kommen, damit im Aufhängen keine Verwirrung oder Unordnung entstehen könne. Diese jetzt beschriebene Arbeit, nennet man das Tabak schnüren.

§. 13.

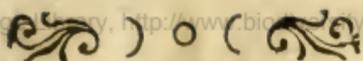
Wie ein jeder Hauswirth, welcher Tabak pflanzet, seine Böden ober den Gebäuden, zu und einrichten solle, den Tabak aufzuhängen.

Der Hauswirth misset vor dem Einschnüren auf seinen Boden im Hause, in der Scheuer, über Stallungen, oder wo er sonst Böden hat, und Tabak hin hängen will, die Lage der Sparren die das Dach tragen, ab, nach dieser Weite nimmt er das Maaß der Fäden in welche die Tabakblätter eingeschnüret werden sollen, und giebt diesen Faden, wenn er sie abmisset und abschneidet so viel zu, als die zwey Schlingen oben und unten an den Fäden austragen können. Weil nun die Sparren nicht einerley Weite in ihrer Lage haben, so können auch die Faden nicht einerley Länge halten, dahero giebt ein Hausvater wohl Achtung, wenn er denen Einschnürern die ab- und zugeschnittene Faden zutheilet, wem er die Längern und wem er wie-

wiederum die Kürzern giebt; gemeiniglich geben sich einige unter den Einschnürern, welche vor die Geschicktesten und Fleißigsten wollen gehalten seyn, an, um die langen Faden zu erhalten, den Kindern aber die noch keine sonderliche Fertigkeit besitzen, und wegen ihrer noch kurzen Armen und kleinen Händen willen, die sie im Hinunterschleiben nicht behörig brauchen können, giebt man die kürzesten Fäden. An denen Sparren werden in der Mitten von unten bis oben hinauf, eine Reihe hölzerner Nägel, welche ohngefähr $1\frac{1}{2}$. Zoll lang sind, eingeschlagen, immer einer ober den andren in einer Weite etwa 9. oder zehn Zoll, oder auch weiter, nachdem der Hauswirth viele Böden und genugsamen Platz zum aufhängen hat, denn je weiter und schütterer die Bandelien von einander hängen, je besser ist es vor die Tabakblätter. Zu diesem Nägeleinschlagen bedienet man sich eines eisernen Hammers, mit einem hölzernen Stiehl, dieser Hammer ist an dem einem Ende platt, gleichwie jeder ordinairer leichter Hammer ist, das

an

andere End hingegen ist lang und viereckig und spizet sich vornen auch viereckig scharf zu, mit dieser Spitze hacket man in den Ort des Sparrens, wo der Nagel hin kommen soll ein Loch, stecket mit der linken Hand den hölzernen, aber eben auch viereckigten, und auf allen vier Seiten stumpf zugespizten Nagel hinein, schläget mit dem flachen End des Hammers mit einer proportionirten Stärke, als es ein hölzerner Nagel ertragen kann, darauf, und weil man mit der linken Hand indessen den Nagel haltet, so fühlet man mit solcher, ob der Nagel fest genug stecket, in dessen Ermanglung giebt man dem Nagel noch ein oder zwey Schläg; auf diese Weise fährt man fort mit Einschlagen der Nagel bis zu oberst des Giebels der Sparren; Nur muß man auch Acht haben, daß die Nagel an den neben liegenden Sparren allezeit mit denen so zum ersten eingeschlagen worden, in einer geraden Linie des Diameters eingeschlagen werden, damit die Bandelier wenn solche angehänget werden, nicht mit der einen Schlinge hoch, und mit der



der andren tief hängen, sondern eine gleiche Paralell bekommen. Diese hölzerne Nägel werden vom harten Holz, als nämlich von Weißbuchen oder dergleichen gemacht, und haben ohngefähr die Dicke eines Schwanenfederkiehls, und die Länge sammt der Spitzen ist etwa $1\frac{1}{2}$. Zoll. Vorsichtige Hauswirth verfertigen sich diese Nägel im Winter und des Abends, wenn sie ohnedem wenig andre Geschäften haben; es gehet auch dieses hölzerne Nägelmachen sehr geschwind von der Hand, besonders bey denen so es in der Uebung haben; Sie schneiden sich nämlich mit einer Handsägen die Klößlein von einem Brügel oder Scheit, in der Länge wie die Nägel seyn müssen, ab, spaltet solche alsdenn mit einem Messer und mittelst eines Hamers, nach der Höhe des Klößleins, welches er auf einem Stock vor sich stehen hat, in der Dicke der Nägel, in Scheiter von einander, durch diese Scheiterl drückt er abermals mit dem Messer, auf jeden Druck einen vier-eckigten Nagel von dem Scheitel ab, wenn er also auf diese Weise eine ziem-

D

liche

liche Quantität beyammen hat, so hat er entweder ein Messer oder einen sogenannten Schusterkneip in der rechten Hand, mit der linken fasset er einen solchen noch ungespizten Nagel, stellet solchen mit einem Ende auf den Stock oder die Bank so er vor sich hat, und giebt dem Nagel auf jeder der vier Seiten, mit dem scharfen Messer unten einen Schnitt einwärts, so ist die kurze und stumpfe Spitzen, und zugleich auch der Nagel fertig. Diese in die Sparren eingeschlagenen Nägel können viele Jahre dauern, wenn sie anders nicht abgestoßen werden, jedoch müssen derer allzeit in Vorrath seyn.

S. 14.

Was bey Aufhängen der Tabak-Bandelier, in Acht zu nehmen ist.

Siele Hauswirth, denen die Zeit nicht zu kostbar, und die Arbeit nicht zu verdrießlich ist, hängen vorhero die eingeschürten Tabakblätter oder Bandelier auswendig um die Häuser, um die Zäun, und überall herum, wo sie in der freyen Luft



Luft Platz finden, damit sich die Blätter durch die Sonne und Luft recht abwelken, und gleichsam halb dürre werden, ehe sie solche auf die Böden hängen und ganz abdörren, dieses ist auch an und vor sich dem Tabak sehr gut, weil er auf diese Weise eine sehr schöne gelbbraune Farbe bekommt, und erhaltet, und die Blätter wenn sie noch frisch sind, nicht so leichtlich und gerne fäulen, als wenn sie gleich auf die Böden aufgehängt werden. Wenn man nun die Bandelien auf die Böden an die Sparren aufhängen will, so fängt man damit zu unterst am ersten an, die erste und unterste Schnur muß aber so hoch von dem untern Boden gehängt werden, daß die Spizen der Blätter nicht auf den Boden gelangen, noch weniger aufstehen können, und sodenn fährt man fort und hängt immer ein Bandelier über das andre, bis zu oberst des Siebels; derjenige so die Schnur mit den Blättern, mit den Schlingen an die hölzernen Nägel einhänget, muß beständig den gespizten Hammer und etwas Nägel bey sich haben, damit wenn

ihm etwa ein Nagel fehlet, oder durch die Schwere des Bandeliers, einer ausreißen sollte, er sogleich wiederum einen andren an des abgängigen Stelle, einschlagen könne. Bey dem Aufhängen müssen wenigstens 3. Personen seyn, die eine, welche die Bandelierzutragen muß, und die andre muß die Bandelier demjenigen welcher aufhänget zu reichen, und zwar mit dieser Vorsichtigkeit, daß jedesmal die zwey End des Bandeliers mit den Schlingen über sich und in die Höhe sehen, damit derjenige welcher aufhänget, wenn er sich umdrehet, gleich mit beyden Händen die Schlinge fassen, und damit den Nägeln zufahren kann, denn wenn er die Schlingen vorhero suchen müßte, so würde er sehr an seiner Arbeit aufgehalten werden. Es scheinen diese Erinnerungen zwar Kleinigkeiten zu seyn, aber sie befördern die Arbeit um ein großes.

§. 15.

Was bey Abdrocknen und Dörren der frischen Tabakblätter, vor Fleiß und Emsigkeit erfordert wird.

So bald nun der Tabak völlig aufgehängt, so muß man so viel Luft darzu lassen, als nur möglich ist, außer wenn es regnet oder sonst feuchte Luft gehet, so muß man die Fenster und Löcher auf denen Böden, so gut verwahren, als es seyn kann, es muß auch kein Tag ausgelassen werden, ohne auf denen Böden nach den aufgehängenen Tabak nach zu schauen, und so weit man mit den Händen reichen kann, die Bandelier zu schütteln, wo man aber mit der Hand nicht hinlangen kann, da schüttelt man solche mit einer Stange oder hölzernen Gabel mit einem langen Stiehl, dieses Aufschütteln geschiehet deswegen, damit die über einander hängende Bandelier, wegen des vielen Safts und Fette der Blätter, sie sich nicht zusammen kleben und über einander faulen können.



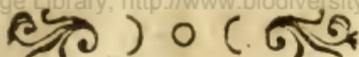
Diejenigen Blätter welche etwa an den Faden ausgerissen, oder abgefault, und bey dem Schütteln herunter gefallen sind, lieſet man fleißig auf, ſchnüret ſie zum andernmal ein, und hänget ſolche abermal hin, wo ſich Platz findet. Wenn man ſiehet, daß die Blätter recht Weik, und ſchier halb dürre geworden, die Rippen auch nicht mehr ſehr voll, ſaftig und grün ausſehen, und bey dem Schütteln keine Blätter mehr herunter fallen wollen, alsdenn läſſet man auf die Böden, wo man einen Rauch hinbringen kann, etwas Rauch zu den Tabakblättern, jedoch allezeit mehrer Luft als Rauch, es iſt auch nicht mehr nöthig ſo oft und fleißig nach dem Tabak zu ſchauen, als wie es anfänglich nöthig geweſen iſt. Sind nun die Blätter auf ſolche Weiſe ſchon ſo trocken und dürre, daß die Rippen ſchon ganz zuſammen geſchnurft ſind, und keine Fäulung mehr zu beſorgen iſt, ſo kann man alsdenn die Schnür oder Bandelier ſo dicht zuſammen hängen, als es ſich thun läßt; daher ſchläget man auch gleich im Anfang auf
denen



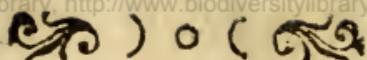
denen versperten Böden in den Häusern, die hölzerne Nagel in die Sparren doppelt, das ist: je einen 5. Zoll von dem andren, bey dem ersten Aufhängen der grünen Blätter aber, überhupfet man den einen Nagel, und hänget in den zweyten, und so fort; ist hernachmal auf oben beschriebene Art der Tabak abgetrocknet und gleichsam größtentheils durre, so fänget man wiederum unten an den Sparren an, die Bandelien in die Zwischennägel enger zusammen zu hängen, damit man auch diejenigen, welcher auf keinen verschlossenen Böden, sondern denen Diebereyen frey hänget, ebenfalls in Sicherheit bringen kann. Wenn also der Tabak, nachdem er noch einige Zeit auf solche Weise über einander gehangen, und völlig durre geworden, so daß gar keine Feuchtigkeit mehr in den Rippen zu spühren ist, so richtet man denselben zum Verkauf zu recht; Man verführet ihn nämlich in diejenigen Städte, Märkte, oder in solche Dertter, wo der Tabakverkauf üblich und eingeführet ist. In einigen dieser Städte oder Dertter

ter hat man eine allgemeine privilegirte Tabakwaage, wo aller erkaupte Tabak hingeführet, und durch hierzu Expresse bestellte Waagmeistere, abgewogen werden muß. Den Tag vorhero ehe man den Tabak zum verkaufen abführen will, nimmt man die Bandelier behutsam von den hölzernen Nägeln herunter, und giebt wohl Acht, daß sich die Spitzen der Blätter, welche das zärteste und auch am dürresten sind, nicht abstoßen, diese Bandelier leget man in ein Scheuertenn, oder sonst an einen kühlen feuchten Ort, damit sie über Nacht anziehen, und in der Früh besser mit sich handthiern lassen, alsdenn bindet man solchen mit Stricken in große Gebunde zusammen, und ladet sie auf Wagen oder Schlitten, nachdem die Jahreszeit ist, und führet also seinen Tabak hin, wohin einen jeden der Gewinn locket. Ich habe auch bey einigen, welche den andren oder dritten Tag, ihren Tabak verkaufen wollen, wahrgenommen, daß sie die Bandelier welche sie von den hölzernen Nägeln herunter genommen, in ein warmes Zimmer ge-

tra-



tragen haben, einen Theil davon unten auf dem Boden aus einander gebreitet, und mit laulichem Wasser, gut besprenget, alsdenn wiederum andre auf den ersten gelegt, und abermal recht stark benetzt, und so mit dem übrigen fort gefahren, bis er völlig auf einem Haufen gelegen, und gut begossen gewesen ist, diesen Tabak alsdenn über Nacht aufeinander liegen lassen, in der Früh aber zusammen gebunden, und damit dem Tabakmarkt zu gefahren; Man gab zwar vor, dieses geschehe deswegen, damit der Tabak geschmeidiger würde und besser mit sich umgehen ließe; allein in meinen Gedanken war es ein Betrug, womit man den Tabak schwerer machen und das Gewicht vermehren wollte. Verständige Tabakkäufer aber, können hinter diesen Betrug bald kommen: sie nehmen nur eine kleine Handvoll dieser Tabakblätter, drähen solche mit beyden Händen ganz lind zusammen, bleiben die Blätter in dieser gedrähten Form eine wenige Zeit an einander, so hat der Tabak Wasser in sich gesoffen, gehet er aber bald wieder aus



einander, so ist dessen Feuchte von der auswendigen kühlen Luft.

§. 16.

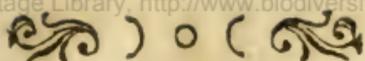
Wie der Acker oder das Feld, auf welchem der Tabak gepflanzt gewesen, wiederum bearbeitet, und wie der Tabaksaamen erzeuget wird.

Sunnehro ist nur noch die letzte Arbeit mit den Tabakstängeln auf den Aekern übrig; diese wird gemeiniglich durch Manns- oder auch durch starke Weibspersonen verrichtet, welche mit einer etwas schweren, aber scharfen Hauen oder Hacken, durch die Gänge zwischen den Pflanzenbethen durch gehen, und bald zur rechten, bald zur linken Seiten, diejenige Reihe oder Linien der Stängel die ihm am nächsten stehet niederhauet, auf diese Weise durchgeheth man alle Gänge, bis daß kein Stängel mehr übrig ist. Man muß aber mit dem ersten Hieb in die Erden, und etwa 3. oder 4. Zoll tief die Wurzeln des Stängels abhauen, damit der Stängel umfällt, hernach giebt man

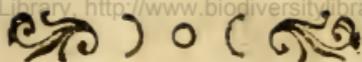
man dem liegenden Stängel an zwey oder drey Orten, einer großen Spanne oder eines Schuh weit von einander, annoch einige Hieb, daß er in 3. oder 4. Stücken auf dem Acker ligen bleibet, dieses geschieht deswegen, damit diese kurzen Stücke dem Pflug, wenn der Acker zum Kornanbauen umgeackert werden muß, keine solche Verhinterniß, als wenn die Stängel ganz und in ihrer Länge verblieben, machen können. Einige nehmen auch alte Pallasch, Säbel oder Degen, welche aber dennoch Scharf seyn müssen, und gehen voraus durch die Gängerl an dem Tabakacker durch, und hauen mit diesen Instrumenten den noch feststehenden Stängel von oben herunter gegen die Wurzel, in so viel kurze Stück als es ihm selbst gefällig ist, bis auf einen kurzen Stumpf und die Wurzel, welche hernach der so mit der Hauen hinten nach kommt, vollends gar aushauet; wer aber keine solche alten verrostten militärische Instrumenten in seinem Hause hat, bedienet sich, und bleibet bey der ersten Methode der Hauen. Diejenigen Stängel aber, die
 man



man zum Saamentragen Kronnen schief-
 sen gelassen, hebet man mit samt den
 Wurzeln, und so viel Erden als daran
 hängen bleiben will, aus dem Tabaka-
 cker heraus, und versetzet sie in die Gär-
 ten bey den Häusern, oder dahin, wo
 sie ohne Hinterniß, bis der Saamen
 völlig reif ist, stehen bleiben können; die
 Zeitigung des Saamens erkennet man
 daran: wenn die Schallen auswendig an
 den Hülsen, oder die Häußlein in wel-
 chen der Saamen eingeschlossen ist, röth-
 lich braun werden, und die Farb der Ei-
 cheln bekommen, denen diese Häußlein
 auch fast ähnlich sehen, alsdenn schneidet
 man die Saamenkronen mit einem kur-
 zen Stückel Stängel ab, bindet solche
 in einen Puschel zusammen, und hänget
 dieselben auf den Boden, oder an einen
 andren trockenen luftigen Ort, bis solcher
 recht durre ist, und man Zeit hat solchen
 auszureiben und abzursäubern. Der Saa-
 men wird alsdenn in einem Säckel an
 einem trockenen Ort verwahret, bis die
 Ausfaatzeit vorhanden, wie vornen schon
 erinnert worden ist, Nun ist nur noch



anzumerken, daß wenn die Tabakstängel auf die jetzt beschriebene Weise, aus und umgehauen und zerhackt sind, so werden solche auf dem Acker unter sich in die Erden, gleich als wie Dunget oder Mist, eingeackert, in welcher dieselben alsdenn verfaulen und dem Acker gleichsam die geraubte Nahrung wiederum zuruck geben. Wenn man hernach diesen umgeackerten Acker mit Korn besäet, so muß man solches nicht mit der Egen woran die Egenzinken unter sich und in die Erden eingreifen, einegen wollen, sonst würde man alle zerhackten Stängel die unter den Furchen in der Erden liegen, wiederum in die Höhe, und auf Haufen auswendig des Ackers zusammen scharren, man muß daher, wenn das Korn gesäet ist, die Egen umkehren, damit die Zinken über sich, und in die Höhe zu stehen kommen, und dieselbe auf solche Weise überall über den Acker, und über die Furchen, eben so als wenn man eineget, herschleppen; Es wird auf diese Art das gesäete Korn eben so gut als wie mit dem Unteregen geschiehet, zugedecket werden.



den. Ich vermuthe, daß diese Beschreibung des Tabakbauens, klar und deutlich genug seyn wird, und wird sich ein jeder gar leichtlich darein finden können, wenn man anders Lust darzu hat, und seinen Fleiß anwenden will. Es wären zwar noch einige verschiedene kleine Handgriffe darbey zu erinnern, welche aber, wenn man diese vorbeschriebene Arbeit einmal anfänget, sich diese Handgriffe einander die Hände selbstn bieten, daher mache ich diesem Unterricht hiermit ein Ende.





Anhang,

von Pflanz- und Benutzung der

Erdäpfel,

und sogenannten

Grundbirn.

Vorbericht.

Der manigfaltige Gebrauch und Benutzung der Erdäpfel.

Es giebt dieser Erdgewächse zweyerley Gattung, die erste haben ein fast runde Figur, deren äußerliche sehr dünne Schalen oder Haut, weißgelblich aussiehet, und deren Farb auch das inwendige Fleisch hat; diese nennet man eigentlich die Erdäpfel. Ihre Größe ist an jedem Stock manigfaltig unterschieden, denn es wachsen solche an einem jeden Buschen

schen an denen Wurzeln in der Erden, von der Größe einer Haselnuß an, bis zu der Größe der größten Aepfeln. Die andre Gattung ist länglicht, und erreichen die Länge von 1. bis zu 5. Zoll, dieser ihre Schallen oder Haut die ebenfalls ganz dünne ist, scheint blaulichtroth, und das Fleisch auswendig unter der Haut hat die nämliche röthliche Farb, wenn sie aber gesotten oder gebraten werden, so ist das inwendige Fleisch eben so weißgelb und melblich als wie bey den erstern; diese werden die Erdbirn oder Grundbirn genennet. Beyde dieser Erdgewächsen haben einerley Eigenschaften, einerley Geschmack, und einerley Benutzung; daher werden dieselben auch durchgehends mit dem einfachen Namen der Erdäpfel beleet, sie werden auch unter einander auf einem Acker gepflanzt und gewartet; doch hat man angemerket, daß die Erdbirn sich häufiger an den Wurzeln anlegen, und deren mehrer an einem Buschen wachsen, als wie die Art der Aepfel; hingegen werden sie aber nicht so groß und sind nicht so ausgiebig, als
wie

wie die Erdäpfeln. Diese so nahrhafte und nuzbare Erdgewächse brauchen sehr wenig Wartt- und Pflægung, und sind dennoch denen Unterthanen in einem Land zu einer sehr großen Benutzung, indem sehr vieles Getraid, womit ansonsten das Rind- Schwein- und Federvieh gefüttert und auch gemästet wird, mit diesen Erdäpfeln erspart werden kann; ohne zu gedenken, wie viele arme Leute und Unterthanen in den Ländern wo diese Erdäpfel häufig angebauet werden, gleichsam ihren mehresten Unterhalt und Nahrung davon haben; denn es lassen sich solche in Wasser gesotten, oder in der heißen Asche, oder in einem geheizten Backofen gebraten, und die auswendige dünne Haut herunter gezogen, mit Salz, auch ohne und anstatt des Brods essen; zu geschweigen in wie vielerley Arten von wohlschmeckenden Gerichten, man dieselben zurichten und sich damit sättigen kann. Viele Hausleute sieden eine gewisse Quantität dieser Erdäpfeln in Wasser ab, schälen die dünne Haut davon weg, und zerquetschen solche nachhero mit den Händen

E

ganz

ganz fein, und kneten sodenn diese Massam unter den Teig, wovon sie Brodbäcken wollen, damit das von diesem Teig gebackene Brod sättiger und ausgiebiger, auch das Getraid dadurch erspart werden solle. Die Haarpudermacher verfertigen auch von diesen Erdäpfeln, das schönste und leichteste Haarpuder, als man nur sehen kann. Vor das Geflügelvieh, siedet man solche, zerdrückt sie mit den Händen, ohne daß die Schalen herunter genommen werden, und wirft solche den Hünnern, Rentern und Gänsen vor, welche sie sehr begierig fressen und recht wohl davon gedeihen. Den Schweinen siedet man die Erdäpfel ebenfalls, zerdrückt solche sammt den Schalen und vermischt sie unter die Trebern und Brandweingespülig, wovon sie sehr zunehmen und fett werden. Vor das Rindvieh müssen diese Erdäpfeln gleichfalls gesotten und samt den Schalen, unter gestampfte Krautplätzchen, Ruben, 2c. und mit Spreu von Waizen oder Haber, vermischt und vermengert werden, womit man die Rüche im Winter füttert, und das Heu vor das

Zug-

Zugvieh ersparet. Es haben zwar die Erdäpfel noch vielerley Nutzen in der Haus- und Landwirthschaft, welche ich aber alle anzuführen vor unnöthig halte, weil man aus den schon angemerkten, genugsam wird abnehmen können, wie nützlich und nahrhaft diese Erdgewächse dem gemeinen Mann, und überhaupt dem ganzen Publico seyn könnten, wenn sie in einem Lande, wo die Pflanzung noch nicht üblich, oder doch noch unvollkommen ist, eingeführet würden. Diese Erdäpfel werden ebenfalls als wie die Tabakpflanzen, auf den Brachäckern welche den künftigen Herbst mit Korn besäet werden sollen, angebauet; denn weil dieselbe mit dem Ende des August- oder mit Anfang des Septembermonats schon wiederum aus der Erden herausgenommen und zu Haus gebracht werden können, so machen solche an den Kornanbau gar keine Verhinderung; sie nehmen auch mit einem jeden Boden des Erdreichs verlieb, wenn nur der Acker, auf welchen man die Erdäpfel pflanzen und anbauen will, tief umgeackert, und

die Erden mit dem Pflug, gut und locker bearbeitet worden ist.

Vom Stecken oder Anbauen der Erdäpfel.

§. I.

Wie der Acker zu den Erdäpfeln beschaffen seyn könne.

Die Acker zu den Erdäpfeln anzubauen, bereitet man wie schon gedacht worden ist, in den Brachfeldern, welche den zukommenden Herbst mit Korn oder Waizen besäet werden sollen; - und dieses zwar gegen den Ausgang des Martii, oder Eingang Aprils, nachdem die Witterung gut, und keine Gefrühr mehr zu besorgen ist; man giebt nämlich dem Acker die gehörige Dung oder Mist, welchen man ihn zu dem künftigen Kornanbau hat geben wollen und sollen; giebt man ihm etwas mehr, so ist es desto besser vor diejenige Frucht die im Herbst dar-



darauf gesäet werden wird. Dieser Mist, nachdem er gehörig ausgebreitet worden, wird wenigstens 6. bis 7. Zoll tief unter die Erden geackert, denn je tiefer je besser, damit sich die Wurzeln an den Erdäpfelstauden, tief und weit ausbreiten und desto mehr Erdäpfel bringen können; alsdenn wird der Acker mit der Egen gleich und eben gemacht.

§. 2.

Wenn und um welche Zeit die Erdäpfel auf das Feld, und in die Erden zu bringen sind.

Erlaubet es die Witterung, und man vermuthet, daß die Gefrühr vorüber, und keine nachkommende mehr zu befürchten ist, so nimmt man eine solche Quantität ganz kleiner Erdäpfel oder Grundbirn, welches gleichviel ist, in der Größe einer kleinen welschen Nuß (welche zu dem Ende, weil sie zu einem andren Gebrauch nicht viel ausgeben, zum Saamen aufbehalten werden) als man

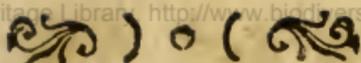


glaubet zu einem solchen Acker als der ist, den man damit bestecken will, genug zu seyn, und begiebt sich damit auf den vorher beschriebenen zugerichteten Acker, und nimmt eine Hauen, als wie die Weinhauen sind, mit, und fänget sodenn an dem einen End des Ackers an, in gerader Linie zwerck über den Acker, Löcher einzuhauen, etwa 4. oder 5. Zoll tief, und in der Weite eines von dem andren, wenigstens zwey gute, bis dritthalb Schuh, ober diesen Linien mit Löchern kommt abermal eine andre, ebenfalls in einem Abstand von der ersten Linie, von dritthalb Schuh, und hiermit fährt man fort, bis zu dem Ende des Ackers.

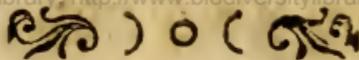
S. 3.

Wie die Erdäpfel in dem Acker eingelegt werden sollen.

Wen ein jedes dieser aufgehackten, oder vielmehr aufgelüsteten Löcher wirft man von den mitgebrachten kleinen Erdäpfeln oder Grundbirn 3. oder 4. hinein, und scharret solche mit den Händen, oder mit



mit der Hauen, mit Erden wohl zu; hat man aber keine dieser kleinen Erdäpfel vorräthig, welche allerdings denen fehlen werden, die selbst noch keine angebauet haben, und folglich solche zum erstenmal erkaufen oder anderwärts her kommen lassen müssen, die denn ordinar größer sind, als man sie zum anbauen nöthig hat: so nimmt man diejenige so am größten sind, und schneidet solche in 4. die gar großen aber in 6. Stück; diese zerschnittene Stücke wirft man alsdenn in der nämlichen Anzahl, als wie die ganzen die klein sind, 3. oder 4. in ein Loch und bedecket sie mit der Erden; die so aber nicht größer als eine große welsche Nuß sind, die muß man nicht zerschneiden, sondern unter den zerschnittenen ganz in die Löcher werfen und zudecken. Bey dem Zerschneiden der Erdäpfel oder Grundbirn aber, muß man diese Vorsichtigkeit gebrauchen, daß man mit dem Messer, nicht durch die kleine Höhlungen oder Vertiefungen, welche sowohl an den Erdäpfeln als Erdbirn wahrgenommen werden, durchschneidet,



denn in dieser kleinen Höhle oder Gruben, ist der Keimen oder das Keuglein verborgen, aus welchem die Stängel und die Wurzeln hervorkommen; wenn nun ein solches Keuglein zerschnitten oder gequetschet würde, so wäre dasselbige Stück vom Erdäpfel, in der Erden unnütz, und würde ohne einen Trieb zu machen, oder Wurzeln zu schlagen, in der Erden, als verdorben, verfaulen.

S. 4.

Wenn und wie die Erdäpfelstauden aufgehäufelt werden müssen.

Wenn die Erdäpfel oder Grundbirn auf oben beschriebene Weise, in den Acker eingelegt, und bedeckt worden sind, so überläßt man solche alsdenn der guten und gedeihlichen Witterung und ihrem Wachsen; nur daß man zu Zeiten nachsiehet, ob sich nicht etwa Unkraut auf dem Acker zeigt, welches man ausraufen und vertilgen muß; denn das Unkraut ist durchgehends den Aekern höchst schädlich, wenn auch nichts darauf

an-

angebauet worden ist; wovon zwar sehr vieles erinnert werden könnte, wenn es meine Absicht wäre zu zeigen, daß an vielen Orten das Unkraut die Aecker mehr aussauget, als wenn sie mit etwas einträglichen bepflanzet worden wären. Wenn man siehet, daß die Erdäpfel Stängel getrieben haben, welche etwa einen Schuh oder etwas mehrers über der Erden hoch sind, so ist es Zeit solche aufzuhäuffen, man nimmet nämlich eine nicht gar schwere Hauen, und machet der Erden vorhero um die Stängel herum, ganz gelind Luft, jedoch daß man mit der Hauen den Wurzeln nicht zu nahe kommt, und solche berühret, am wenigsten aber, daß man dieselbe gar zerschneidet oder absticht; alsdenn fasset man mit der linken Hand das Kraut der Stängeln in einem Buschen oben zusammen, und mit der rechten Hand, in welcher man die Hauen haltet, hauet man den halben Theil der Erden, welche sich um diesen Stängelbuschen herum befindet, und zu diesem Haufen genommen werden kann, auf, und ziehet dieselbe um diese angefaßten

Stängel in einem runden Haufen herum zusammen, und zwar so hoch, daß das oben zusammen gefaßte Kraut an den Stängeln, kaum einer zwerger Hand hoch, aus den runden Haufen heraus siehet; wenn die Stängel von der angeworfenen Erden schon so viel zusammen gehalten werden, daß sie sich nicht mehr weit von einander begeben können, so fasset man die Haufen mit zwey Händen, um die Haufen recht vollkommen zu machen, deren jeder wenigstens zwey Schuh und darüber, im Diameter halten müssen. Diese Haufen werden darum gemacht, damit sich die Wurzeln darinnen bequem ausbreiten und die Erdäpfel gut ansetzen können. Auf diese Weise werden alle die Erdäpfelstauden aufgehäufelt, so viel sich deren auf dem Acker befinden.

§. 5.

Wenn man die Erdäpfelstauden bindet, und ihnen das überflüssige Kraut abschneiden soll.

Wenn man siehet, daß die Stängel der Erdäpfel in der Blüthe sind, wo-

von

von die Aepfel eine weisse, die Birn aber eine röthlich ins Blaue gehende Blumen bekommen, welche Buschenweis gegen einander hängen; und solche Blumen schon anfangen abzufallen, und wirklich schon einige abgefallen sind, so bindet man die Buschen der Stängel, mit einem kleinen Strohband von etlichen Halmen, einer guten zwerger Hand, oder etwas höher über der Erden und dem runden Haufen, zusammen, und schneidet alsdenn ungefehr 4. oder 5. zwerge Finger, ober dem Strohbandel, das übrige Kraut mit einer Sichel oder einem großen Kuchelmesser ab, welches man zu Haus trägt und das Rindvieh damit füttert. Dieses Binden, noch weniger aber das Abschneiden des Krauts, muß nicht vorgenommen werden, ehe und bevor die Stängel nicht verblühet haben, denn es würde dem Wachsen der Erdäpfel in der Erden höchst schädlich seyn. Das Abschneiden des Krauts geschiehet deswegen, damit die Erdäpfel und Grundbirn desto größer und vollkommener wachsen sollen. Das Zusammenbinden aber befördert bey dem

dem Herausnehmen die Arbeit in vielen, wie in dem nachfolgenden sich mit mehrerem zeigen wird.

§. 6.

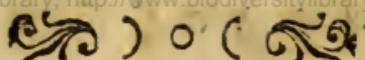
Unt welche Zeit die Erdäpfel reif seynd, und wie solche auszunehmen und zu sortiren sind.

Mit Eingang des Septermonats, ist es Zeit, die Erdäpfel von den Aeckern, die man alsdenn mit Korn besäen will, aus der Erden heraus zu nehmen; sindes aber solche Aecker, welche den nämlichen Herbst mit nichts andren besäet werden dürfen, so können die Erdäpfel auch bis Galli, oder so lang in der Erden bleiben, als keine harte Gefrühr kommt. Zum Ausnehmen der Erdäpfel bedienet man sich einer zweyzinkigen Hauen, ohngefehr als wie die zweyzinkigte Misthacken sind, mit welchen man den Mist aus den Ställen heraus ziehet; nur daß die Zinken an dieser Hauen schier zwey Finger breit sind, und nicht gebogen, sondern gerade unter sich stehen, und

ei

einen langen hölzernen Stiehl haben. Man nennet diese Art Hauen an einigen Orten, einen Karsch. Will man nun die Erdäpfel aus der Erden herausnehmen, so fasset eine Manns- oder starke Weibsperson, den zusammen gebundenen Buschen der Stängel, mit beyden Händen an, eine andre Person hat die zweyzinkete Hauen, und hauet mit beyden Händen unter den aufgehäufelten Haufen, und unter die Wurzeln der Stängel, beweget mit dem Stiehl die Hauen einige mal ganz leiß, um damit die Wurzeln und Erden roglicht zu machen, und die Wurzeln mit den Erdäpfeln überall abzulößen; derjenige hinwiederum, welcher das Kraut umfasset, ziehet zugleich, aber nicht gar zu stark, damit die Stängel nicht von denen Wurzeln abreißen; wenn man verspühret, daß sich der Buschen noch nicht ausheben läßt, so hauet der mit der Hauen, auf einer andren Seiten, dem erstern Einhauen gegen über, und lüftet wiederum mit dem Stiehl, und der andre ziehet zugleich mit den Stängeln über sich, bis der ganze Buschen

sehen

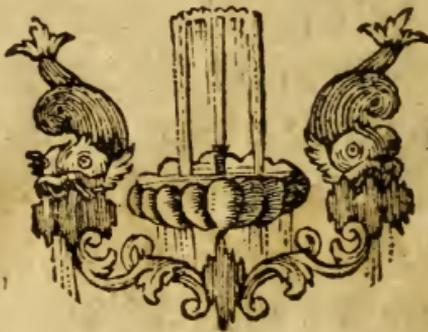


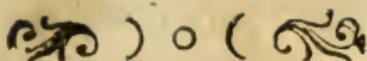
schen los ist, alsdenn hebet er solchen fast mit dem ganzen Haufen Erden in die Höhe, schüttelt die Erden herunter die abfallen will, und wirft den Buschen mit samt den daran hängenden Erdäpfeln oder Grundbirn, auf einen leeren freyen Ort, ohnweit von sich auf den Acker nieder, wo nämlich die Hausmutter mit ihren Kindern oder Gesind sizet, welche die Erdäpfel in Korb, Butten oder Schäffel abklauben, und zugleich auch die Größten, die Mittlern und die Kleinsten von einander, und jede besonders sortiren und in die Säck einfüllen; die Größten nehmen sie zu ihrer Nahrung und zum Verkaufen, die Mittlern zum Futter vor ihr Vieh, die Kleinsten aber, werden, wie schon vornen angemerkt worden, zum künftigen Saamen aufbehalten. Derjenige mit der Hauen, hauet hernach die Erden, wo der Buschen ausgezogen worden, überall umher, locker auf, ehe er mit einem andren Buschen die erstbeschriebene Arbeit von neuem anfängt, damit die annoch in der Erden stecken gebliebene Erdäpfel, von der Hauswirthin und ihrem

rem Gesind, mit den Händen vollends aus der Erden ausgesucht werden können. Auf diese Weise führet man fort, bis alle Erdäpfel aus der Erden heraus und zusammen gesucht, und in die Säck eingefüllet worden sind; alsdenn führet man solche zu Haus, und verwahret sie in Kellern oder Gewölbern, wo ihnen die Kälte nicht beykommen kann, welche sie nicht vertragen können, sondern völlig davon verdorben werden, und zwar so, daß sie weder von Menschen noch von Vieh genossen werden können, indem sie einen sehr stinkenden Geruch und Geschmack von der Gefrühr bekommen. An einen feuchten Ort, zumal wenn viele auf einander liegen, werden sie auch gerne und bald faul; daher sind die trockene Gewölber und Kammern, die besten Derter solche aufzuheben, worinnen man dieselbe mit trockenem Sand zu decket, allwo sie sich den ganzen Winter hindurch und bis ins Frühjahr gut erhalten können. In dem Monat April fangen sie an unter dem Sand Keimen zu treiben und auszuschlagen, welches ihnen

ih.

ihren Geschmack sehr verdirbt, und zum
Essen unbrauchbar machet; dahero muß
ein jeder mit seinem Borrath, ehe es zu
dieser Zeit kommt, weg trachten, wenn
er anders an seinem Nutzen und Gewin,
keinen Schaden leiden will. Diese Stän-
geln und Wurzeln auf dem Acker taugen
zu gar nichts, dahero wirft man solche
auf Haufen, und schlepet oder führet
sie von dem Acker weg, und wirft sie in
die hohlen Wege, oder an solche Derter,
wo sie niemand hinderlich sind, und ohne
jedermanns Ungelegenheit, verfaulen
können. Dieses mag also von dem Pflan-
zen und Erziegeln der Erdäpfel und
Grundbirn hiermit genug seyn.





Von der sehr vortheilhaften und
einträglichem Nutzung, des Lucerner,
oder ewigen Klee Kraut, in der
Fütterung.

Ich hatte dieses kleine Tractatel vom
Tabakbau, und Pflanzung und Ver-
nutzung der Erdäpfel, so weit zu Ende
gebracht, und solches auch wirklich ge-
schlossen; als mir noch vorkame, von
dem so berühmten als nutzbaaren Fütte-
rungskraut, des Lucerner, oder ewigen
Klee, dem gemeinen Besten zu Lieb und
Vortheil einige Erläuterung zu geben.
Die durch die Erfahrung überkommene
Wahrheit hat mich bewogen, von diesem
seit einer Zeit in hiesigen Gegenden be-
kannt gewordenen Lucerner Klee, sonst
auch der ewige Klee, genannt, Meldung
zu machen, weil ich in den durch et-
liche Jahre nach einander gemachten
Proben, daß solcher dem Landmann,
und überhaupt allen denjenigen, welche
Feldbau und Viehzucht unterhalten müs-
sen,

sen, einen sehr großen Nutzen in der Fütterung ihres Zug- Melk- und Schaafoviehes verschaffen kann, die Gewißheit habe, und dennoch noch nicht durchgehends eingeführet und angebauet werden will. Ich habe meinen ersten Lucernerkleesaamen in späten Herbst, und zwar nach der Helfte des Monats Septembris, in einem vorhero öd gelegenen Stück Feld, dessen Grund aus Laimen und Sand bestanden, anbauen lassen, und obschon der darauf eingefallene Winter sehr streng und heftig gewesen, so hat dennoch die Gefrühr, dem allerdings im Reihmen gelegenen Saamen, nicht den mindesten Schaden verursacht, sondern es ist solcher gleich nach Abgang des Schnees, noch im Aprilmonat, so häufig und dick, als ich es beim Anbauen verlanget, hervorgekommen. Wiewohl auch der nachgefolgte Sommer sehr trocken war, und in der daselbstigen Gegend wenig Regen gefallen, so ist der Klee gleichwohl an den Orten, wo der Boden etwas von Feuchte erhalten, in der Mitte des Monats Julii, bis zwey Schuh hoch und darüber

gewachsen; welchen ich alsdenn, so bald er zu Blühen angefangen, abschneiden und verfüttern lassen. Der andre nach dem Abschneiden erfolgte Trieb, hat bis zu dem Monat Octobris ebenfalls wiederum, nicht nur die Höhe des vorheria abgearasseten erreicht, sondern ist auch dichter und ausgiebiger hervorgekommen.

Das nachfolgende Jahr war gleichfalls im Sommer sehr sparsam mit dem Regen, und dennoch hatte ich eine reiche Fütterung an dem angebauten Klee; dahingegen in den Wiesen, die auch den besten Grund hatten, aus Mangel der Feuchte das Gras sehr dünne und wenig gewachsen ist. Daß ich also mithin, durch die gemachte Proben genugsame Ursach habe, nicht nur der von diesem Lucerner- oder ewigen Klee, herausgekommenen Nachricht, vollkommenen Beyfall zu geben, sondern auch den Anbau dieses so ausgiebigen, und mit jeden Boden verlieb nehmenden Futters, anzupreisen, und bestens zu recommandiren. Die Ersparung so ohnmittelbar, in allerley Arten von Fütterungen daraus erfolgt, wird

wird ein jeder vernünftiger Hauswirth, von selbstem gar leicht begreifen und beurtheilen können. Der Unterricht vom Anbaue dieses Kleesaamens ist folgender:

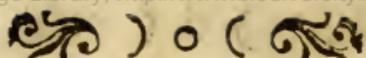
Außführliche und umständliche
Nachricht, von der Eigenschaft, Säung
und Nutzen des herrlichen

Futterkrauts Lucerne genannt.

Dieses herrliche Futterkraut hat seinen Namen von dem in der Schweiz befindlichen Conton Lucern; daher es seinen Ursprung hat. Es ist dasselbe ein nahrhaftes Futter vor allerley Vieh; insbesondere giebet es denen Kühen eine reiche Nahrung, und überflüssige Milch, den Schaaßen eine schöne weiche Wolle, und den Pferden eine gute Fütterung. Der Saame hat eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem bekannten Klee, dessen Blätter sind gleichfalls Kleemäßig, doch bleicher und zärter und die Blühe ist Purpurfarbigt, die Pflanze machet fast hundertfältige Stängel, und
schies

schleſſet eine ziemlich ſtarke und bis auf $1\frac{1}{2}$. Fuß lange Wurzel. Er nimmt mit einem ſchlechten ſandigten Boden vorlieb, findet auch ſo gar in einem kieſigten und feſtſtäten Grund ſeine Nahrung; wächst am beſten auf einen leichten und ſandigtrockenen wohl gedüngten, nicht aber einen feuchten und ſhattigen Boden, allwo er leicht verfaulet, wenn er lange in der Erden liegen würde, dahero nur ſlach geſäet werden muß. Man gebrauchet 12. à 14. Pfund auf einen Morgen von circa 120. Ruthen.

Am beſten ſäet man den Saamen in Anfang April, doch muß man den Acker vorher von allen Unkraut und Queck reinigen laſſen, denn läſſet man das Feld egen, in eines Zolleſtiefe kleine Riehen, und ſtreuet denn den Saamen, ohne ihn mit Gerſten oder Haber zu vermengen, und bedecket denſelben leichte mit Erden. Zu Ende des Julius iſt es bis 1. eine halbe Elle hoch gewachſen, und zeigen ſich alsdenn die Blumen; dahero iſt nöthig, daß man es alsdenn bey trockener Witterung abmähe, fleißig wende, ſo bald als möglich trocken mache und wegſchaffe, denn wenn es zu lange lieget, hindert es den Wachſthum. Im September ſtehet es ſchon wieder 5. à 6. Zoll hoch, da man es denn durch die Schaafe



kann abhütten lassen, denn das erste Jahr tritt das Rindvieh die zarten Wurzeln zu schanden. Es ist vermögend den allerstrengsten Winter auszustehen, und stehet darauf das andre Jahr medio Martii schon 8. Zoll hoch da, wenn es nöthig, man es bis Anfanß April, kann abhütten lassen. Medio Junii, und ultimo Julii, kann man es wieder abmähen, so bald als möglich einbringen, und wenn die Wurzeln feste, das Rindviehe darauf treiben lassen. Auf solche Art hat man jährlich zweymal Erndte, und zweymal zu hütten, auch auf 20. bis 30. Jahre ein schönes Futterland, welche im Frühlinge wohl zu staten kommt: Da dieser Saamen auf schlechten Boden, der kein Gras träget, wachset, auch viel eher hervor kommet, zumalen keine Kälte dieser Pflanze schaden thut, nur ist hauptsächlich zu beobachten, daß im ersten Jahre das Land von Unkraut gesäubert und rein gehalten werde, durch zwey bis dreymaliges Rechen, mit eisernen Rechen, und zwar wenn das Kraut gemähet. Auf obige Weise kann man eine ganze unfruchtbare Heide in die nutzbarste und schönste Wiese verwandeln, wenn man nur dieselbe im Herbst mit Mist, und im Frühjahr mit den Pfirsich dünget und umpflüget,

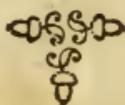


get, nachmals mit einer abgenuzten und nicht gar tief gehenden Ege einigemal überziehet, und denn den Saamen säet, so wird man davon die schönste Wiese zu gewarnten haben, wovon das im Sommer eingeerntete Kraut ein vortrefliches Winterfutter für das Vieh seyn wird, wenn es nur bey trockener Witterung eingeerntet wird.

Nach eingelangter Kundschaft und gemachten Proben ist dieser Saamen in vorigen Jahre im May, Junii, ja so gar gegen Ende Augusti angebauet worden, und hat dennoch sehr guten Effect gezeiget.

Ich habe aber hierbey nur dieses noch anmerken wollen; daß wenn dieser Klee, einige Jahr nach einander, auf einem Acker oder Feld gestanden, und mit Einträglichkeit benuzet worden ist, dessen starke und fette Stängel, und die sich sehr ausbreitende Wurzeln, nothwendiger Weise, den Grund des Ackers ausaugen, und schwächer machen müssen; wenn man nun gleichwohl beständig fort, hinlängliche Fütterung haben will, so ist es nöthig, daß im späten Herbst, jedoch aber noch ehe und bevor die Felder mit
Schnee

Schnee bedecket sind, diese Kleeäcker mit kurzem, guten fetten Mist beschüttet und überstreuet werden, damit hernach bey Schmelzung des Schnees, oder mit dem Regen das Salz und Kraft des Düngers, in den Acker und zu denen Klee-urzeln gebracht werden; so wird sich ein solches Kleefeld, durch viele Jahre lang mit reichem Nutzen seines Wirths, erhalten können. Das Stroh und was sonst noch von dem Mist oben auf dem Kleeacker, zuruck bleibt, wird im Fruhjahr, und zwar um dieselbe Zeit, wenn sonst überhaupt die Wiesen gebuzt und gereiniget werden, mit Rechen sauber von dem Klee herunter gerechet, und auf die Felder zum Einackern und weiterer Düngung verführet.



Dieser anjetzt beschriebene Kleesaamen ist zu bekommen in Wien, bey dem Herrn Ignacii Babitsch, Materialisten, nächst der Kaiserlichen Burg. Das Pfund per 45. Kr.